

Ruhrgebiet soll Altern als Chance begreifen

Wissenschaftler: Region kann Vorbild werden

Bochum. Auf den ersten Blick sieht es für die Zukunft des Ruhrgebiets düster aus. Der Altersdurchschnitt liegt höher als im Rest der Republik, viele Familien und qualifizierte junge Leute ziehen weg, der Anteil an alten Menschen, Armen und Ausländern wächst. Was viele pessimistisch stimmt, begreifen Bochumer und Dortmunder Wissenschaftler als Chance. Mit neuen Strategien wollen sie das Ruhrgebiet zur bundesweit beispielgebenden Modellregion machen.

Der neue Wissenschaftsverbund „Gesellschaftlicher Wandel und Zukunft des Alterns“ soll praktische Lösungen für demographische Probleme erarbeiten. Zu diesem Zweck sollen ein Masterstudiengang „Alternde Gesellschaft“ sowie eine „Ruhr Graduate School on Ageing“ für weiterführende Studien aufgebaut werden. Geleitet wird das Team von Prof. Rolf Heinze (Bochum) und Prof. Gerhard Naegele (Dortmund). Die Stiftung Mercator unterstützt das Vorhaben mit 365 000 Euro.

Die Region müsse die Lebensqualität der alternden Bevölkerung ins Zentrum stellen, so die Wissenschaftler. Dabei gehe es zum Beispiel um entsprechende Wohnmöglichkeiten und eine gute Gesundheitsversorgung. Jüngere Menschen und Familien könnten mit attraktiven Arbeitsplätzen und einer kinderfreundlichen Infrastruktur für die Region gewonnen werden. **CHO**

Love Parade wird kommen

Essen. Mit breiter Mehrheit wollte der Rat der Stadt Essen gestern Abend den Weg für die „Love Parade“ am 25. August frei machen. Beide großen Parteien möchten den Party-Zug durch die nördliche Innenstadt nach Essen holen und betrachten sie als einen Testlauf für die Kulturhauptstadt Europas 2010. Die Parlamente von Dortmund, Bochum, Duisburg und Gelsenkirchen, durch die die Love Parade in den Folgejahren ziehen soll, haben dem Fünfjahrespaket schon zugestimmt. In Essen war die Ratssitzung bei Redaktionsschluss noch nicht beendet. Heute sollen die Verträge offiziell unterschrieben werden. Man rechnet mit hunderttausend Besuchern.

Gottesdienst für Unglücks-Opfer

Hopsten. Mit einem Gottesdienst in Hopsten haben Angehörige und Freunde der Opfer des Busunglücks in Sachsen-Anhalt gedacht. An der Messe am Dienstagabend nahmen rund 600 Trauernde teil. Darunter waren auch NRW-Ministerpräsident Jürgen Rüttgers und Sozialminister Karl-Josef Laumann (beide CDU). Für Donnerstag ist ein ökumenischer Gedenkgottesdienst in Sachsen-Anhalt geplant. **dpa**

CROSS MEDIAL

Grimme online

In einer Fotostrecke sehen Sie die Sieger des diesjährigen Grimme Online Awards mit den Links zu den ausgezeichneten Seiten. **waz.de/direkt**

Das tägliche Sudoku

Online finden Sie täglich neue Zahlenrätsel in unterschiedlichen Schwierigkeitsstufen. **waz.de/sudoku**



Helpende Hände, helfende Maschinen: Über den Schlauch an seinem Hals versorgt eine Beatmungsmaschine Elmar Pinke mit Luft.

Fotos: WAZ, Dirk Bauer

„Ich werde gelebt“

Elmar Pinke kann nach einem Unfall vor zwei Jahren nur noch seinen Kopf bewegen. Am Leben gehalten wird er von einer Maschine – gegen seinen Willen

Von Maïke Rellecke

Brilon. Durch Regen und kühle Luft führt der Weg zur Kantine. Elmar Pinke sitzt in Pull-over und Trainingshose in seinem Rollstuhl. Die Krankenschwester, die ihn schiebt, fröstelt. Der große Mann spürt die Kälte nicht.

Seit zwei Jahren ist der 45-Jährige nur noch Kopf. Sein Körper, „der ist wie Blei“. Wird gehalten durch eine Ablage vor dem Bauch. „Es wäre leichter, wenn ich durch die Luft schweben könnte wie ein Gehirn im Science-Fiction-Film“, sagt er lächelnd. Lächeln fällt Pinke leicht, das Erzählen nicht. Immer wieder versiegen seine Sätze. Die Luft geht ihm aus.

„Zwei Tage nach dem Unfall habe ich den Pastor bestellt“

Pinke ist querschnittgelähmt, betreut wird er in einem Wachkoma-Haus. Die Wände in der Kantine sind sonnen-gelb, serviert wird Limonade. Die für Elmar Pinke steht neben ihm auf dem Tisch. Unerreichbar für den Gelähmten. Sein Brustkorb hebt und senkt sich, aufgeblasen wie mit einem Blasebalg. Ein Ventil steckt unter seinem Kehlkopf. Hinter seinem Rücken schnauft ein grauer Kasten. Durch einen transparenten Schlauch versorgt er Pinkes Lungen mit Sauerstoff und seine Stimmröhre mit Luft, die die Worte aus ihm herauspresst. „Das ist wie beim Tanzen.“ Nur wenige Silben hat Pinke Zeit. „Sobald die Schritte... komplizierter werden, muss ich... besser auf den Rhythmus aufpassen.“

Ohne Beatmungsmaschine kann Pinke nicht leben. Nicht mehr seit jener Gartenparty am 29. Mai 2005. Auf der feuchten Wiese war er ausgerutscht. „Ich bin auf den Rand des Schwimmbeckens aufge-

schlagen. Im Wasser war ich schon tot, Genickbruch. Die Ärzte haben gesagt, das war ein großes Glück, sonst hätte ich geatmet und wäre ertrunken.“ Das zweite Glück, sagt Pinke, war, „dass meine Freundin und ihr Bruder mich rausgezogen und reanimiert haben.“

Als Glück empfindet es Pinke tatsächlich, gerettet worden zu sein. Seine braunen Augen schauen aus dem Fenster. „Ich bin froh über jeden Sonnenstrahl, den ich auf meinem Gesicht spüre.“ Doch jetzt möchte er sterben. „Ich bin das Leben leid, so wie es ist.“

Von acht bis 19 Uhr dauert sein Tag. Zwischen den teils stillen, teils stöhnenden Wachkoma-Patienten ist er der einzige, der ein paar freundliche Worte mit dem Pflegepersonal wechseln kann. Zu erzählen hat der ehemalige Fremdenlegionär viel: „Ich bin von Staumauern runtergesprungen, wir sind mit 150 Sachen über Waldwege gerast, einer hat gelenkt, der andere Gas gegeben und der dritte hat die nächste Flasche Bier aufgemacht, und nie ist was passiert.“

Jetzt liegen Pinkes Hände

reglos vor ihm. Warm sind sie und seidenweich. „Die konnten früher kräftig zupacken.“ Ihre Aufgaben müssen nun fremde Hände erledigen. Eine Schwester rollt ihn im Bett zur Seite, schiebt dem großen Mann ein Tragetuch unter, die Gurte eines Hebekrans spannen sich. Wie ein Säugling hängt Pinke in der Luft. Er wird gefüttert und bekommt einen frischen Katheter. Dann wird es wieder still in dem kleinen Raum mit dem Schalke-Wimpel neben der Tür.

Vor dem Unfall war Pinke frisch verliebt, fünf Monate



Heute fühlt sich Pinke nur noch als Kopf, der Körper ist wie Blei.

mit seiner „Maus“ zusammen. „Zwei Tage nach dem Unfall habe ich den Pastor bestellt. Alle paar Minuten ein bis zwei Sätze, so habe ich mein Testament gemacht.“ Seine Begründung: „Das hier bin ich nicht mehr. Das will ich nicht.“

Auch sein Körper reagierte, Pinke bekam Fieber. „Dann kam die Maus und hat mich gerüttelt und mir gesagt, dass ich ihr 40 Jahre versprochen hätte, und dass man seine Versprechen hält.“ Drei Tage später wurde er aus der Intensivstation verlegt. Pinke lächelt. Eine Szene wie im Hollywood-Streifen. Er zog mit Christiane und ihrer Tochter zusammen. Dann ging die Beziehung kaputt. „Um die Kurze, Ramona, tut's mir am meisten leid. Da darf ich gar nicht drüber nachdenken, dann platzt mir der Kopf. Mit 13 Jahren hatte sie in mir jemanden gefunden, mit dem sie reden kann und dann...“ Jetzt lebt Pinke im Wachkoma-Haus und sagt: „Für einen Besuch alle sechs Wochen – dafür kann ich das nicht durchhalten.“

Seit eininhalb Jahren kämpft Pinke nun darum, dass jemand die Maschine abstellt, die seine Lungen unentwegt

mit Luft aufpumpt. „Ich brauche einen fairen Arzt, der mich narkotisiert und die Maschine abstellt.“ Darauf hofft Pinke. Doch kein Arzt möchte für seinen Tod verantwortlich sein; er würde wahrscheinlich seine Zulassung verlieren.

Und Pinke will nicht heimlich abtreten: „Ich habe ehrlich gelebt, da will ich auch ehrlich sterben. Alles andere wäre schäbig.“ Pinkes Gesichtsausdruck zeigt Entschlossenheit. „Ich habe nie über das Sterben nachgedacht. Jetzt ist es konsequent“, erklärt er. „Ich lebe nicht mehr. Ich

„Er ist klar im Kopf, da muss man ihn entscheiden lassen“

werde nur gelebt.“

Auch die Schwestern wissen um seinen Wunsch, und doch müssen sie ihm beim Leben helfen. „Man ist so hilflos. Aber wenn er gut drauf ist, macht mir das die Sache leichter“, erzählt Schwester Ingrid. Ihre drei Kolleginnen wollen sich lieber nicht äußern. Sie haben Angst vor rechtlichen Folgen und möchten nicht, dass ihr Patient erfährt, was sie über ihn denken. Für Schwester Ingrid ist der Fall klar: „Man darf nicht für oder gegen seinen Todeswunsch reden. Er ist klar im Kopf, da muss man ihn entscheiden lassen.“

Den Zeitpunkt seines Todes kann Pinke noch nicht bestimmen, doch wenn es soweit ist, möchte er sich von Freunden und Bekannten verabschieden. „Eine Feier könnte ich mir gut vorstellen. Nur wer macht das mit? Ist das aushaltbar?“ Darauf freuen kann er sich nicht. „Ein Ende ist nie freudig – ein Abschluss halt.“ Und dann: Wie im Leben hält Pinke auch im Tod nichts in seiner Heimatstadt Oeventrop. Nach seinem Tod möchte der weit gereiste Mann, dass seine Asche bei Helgoland ins Meer gestreut wird. „Die Gegend finde ich einfach genial, dieses raue, ehrliche und offene.“ Lächeln fällt Pinke leicht. **tom**

Wieviel bewirkt der Patientenwille?

Palliativmediziner Prof. Michael Zenz über passive und aktive Sterbehilfe

„Der Wille des Patienten ist für den Arzt verbindlich. Allerdings kann kein Arzt gezwungen werden – salopp gesagt – den Stecker herauszuziehen. Wenn ein schwer kranker Mensch nicht mehr leben möchte, ist es ärztliche Pflicht, herauszufinden, warum. Leidet der Kranke unter starken Schmerzen? Hat er den Lebenssinn verloren? Die Palliativmedizin kann Auswege finden. Gegen Schmerzen gibt es hochwirksame Medikamente. Und Psychologen, die in der Palliativmedizin arbeiten, sind geschult, den Blick des Menschen so zu lenken, dass es möglich ist, noch Le-



Prof. Michael Zenz ist Palliativmediziner an den Bochumer Unikliniken Foto: WAZ, Studnar

bensfreude zu entwickeln. Es gibt viele Menschen, die auch stark behindert noch Glück empfinden. **Zur Sterbehilfe:** Wenn jemand im Wachkoma liegt, und es zu Zwischenfällen kommt, die sein Leben bedrohen – wenn der Arzt das Beat-

mungsgerät abstellt, dann ist das ein aktives Vorgehen zur **passiven Sterbehilfe**. Eine legale Grauzone. Nicht legal ist das Abstellen des Beatmungsgeräts, wenn der Mensch bei Bewusstsein ist. Das ist **aktive Sterbehilfe**. Tötung auf Verlangen. Sie ist in Deutschland nicht erlaubt. Die Justizministerin will den Patientenwillen ins Gesetz aufnehmen. Auch das wird nicht soweit gehen, dass bei Lebensunlust der Stecker rausgezogen werden kann.“ **pek**

→ online Diskussion: Für und Wider zur Sterbehilfe **waz.de/direkt**

KOPFNOTE

Na dann Prost!

Da verkündete neulich die Junge Union, dass sie nicht einsehe, warum man „Flatrate“-Partys verbieten sollte, auf denen sich Jugendliche um den Verstand tranken. Und fuhr damit sogar CDU-Ministerin Sommer in die Parade, die so ein Verbot gefordert hatte.

Gestern vormittag nun schenkte die JU in Witten Bier an Schüler aus, die ihren letzten Schultag feierten. „Zum Selbstkostenpreis“, wie der JU-Chef betonte. Für das beste und das schlechteste Zeugnis gab es je ein Freibier.

Politiker reden eben nicht nur, sie handeln auch. Prompt beschwerte sich eine Mutter über den Ausschank der Nachwuchspolitik: verantwortungslos sei das. Der Konter: In Sachen Alkohol sieht die JU die Eltern in der Pflicht. **abe**

Mit dem Roboter zum Sieg

Bottrop. Drei Schüler des Bottroper Berufskollegs haben den Roboter-Wettbewerb „Robocom 2007“ der Fachhochschule Gelsenkirchen gewonnen. Cristian Kubis, Mirko Endemann und Sebastian Buil hatten zwei Aufgaben zu lösen: Zunächst mussten die Roboter einer schwarzen Linie folgen und am Ende automatisch halten. Dann sollten die Roboter ein schwarzes Zielquadrat auf einem weißen Feld erreichen, das durch Hindernisse verstellt war. Ihr Lehrer, Michel Daamen, war von ihrem Erfolg von Anfang an überzeugt: „Programmieren haben die schon in der Unterstufe gelernt.“

Überfall auf Juwelier

Gladbeck. Sie kamen maskiert und bewaffnet: Gestern Nachmittag ist ein Juwelier in der Gladbecker City überfallen worden. Mit einem gestohlenen Audi fuhren die drei bis vier Täter laut Polizei in die belebte Innenstadt. Sie stürmten in das Geschäft, bedrohten Personal und Kunden und flüchteten. Die Fahndung – auch per Hubschrauber – verlief gestern Abend noch ohne Erfolg. Eine Person wurde bei dem Überfall verletzt. Es sei aber nicht geschossen worden.

Mehr Spenden für Hospiz Stiftung

Dortmund. Die Patientenschutz-Organisation Deutsche Hospiz Stiftung hat 2006 mit 1,4 Mio Euro acht Prozent mehr Spenden erhalten als 2005. Rund ein Drittel der Spenden floss in die Beratung und Förderung von Hospizdiensten. Über ein Viertel des Geldes entfiel auf Patientenberatungen am „Schmerz- und Hospiztelefon“. **dpa**

» www.hospize.de

FUSSNOTE

Kita

Früher, ja früher, da sagte man schlicht Kindergarten. Heute wird unterschieden zwischen Kindergärten (Kiga) und Kindertagesstätten (Kita-en), Kinderhorten (Kihoto) und Kinderkrippen (Kikeriki), Kinderwickelstätten (Kiwis) und Kinderlogements (Kilos). Der kleine Unterschied: In der Kita steckt das Wort „Tag“ drin, der definitions-gemäß meist um 17 Uhr endet. Also pünktlich dann, wenn die Überstunden der Eltern anfangen. **tom**

@ rhein-ruhr@waz.de